Von Trotz und Treue



Herrn Professor Faust-Ithaca

zur Erinnerung an ein paar

schöne Abendstunden bei

Herrn Professor Elster.

Marburg Lh 26. IV. 1921

[illegible]

stud. phil.

Dragonerkapitän a. D.

Von Trotz und Treue

Gedichte

von

Boguslav v. Selchow

N. G. Elwert, Verlag, Marburg 1921.

Gedruckt bei
Heinrich Cramer, Offenbach a. M.
im Jahre 1921.

Ich sitze still des Abends am Kamin
Und sehe, wie die Dämm'rung sich gestaltet,
Wie Schatten meinem Aug' vorüberzieh'n,
Die sorgend hier und segnend einst gewaltet.

Sie nahen leis und tauchen Blick in Blick,
Sie grüßen stumm und reichen sich die Hände;
Mir ist, als ob ich wieder mich zurück
Zu meiner Kindheit sel'gem Zauber fände.

Ich sehe meines Vaters Lichtgestalt,
Seh' wieder seine Augen, seine tiefen;
Sie blickten ernst, sobald es Taten galt,
Froh, wenn die Feierabendglocken riefen.

Seh' meinen Vater, wie er allezeit
Bald freundlich, bald mit forderndem Befehle
Gehorsam, Treue, Mut und Dankbarkeit
Mir eingepflanzt in meine junge Seele.

Und sehe weiter gütig, still und mild
Sie, deren Herz so oft für mich geblutet,
Seh' meiner Mutter liebevolles Bild
Von zauberischem Glanze überflutet.

Was sie gesagt, war Segen stets für mich
Und hab' ichs manchmal noch so toll getrieben,
Was sie getan, sie tat es nie für sich,
Was sie gelebt, war nichts als stilles Lieben.

Sie nahen leis und tauchen Blick in Blick,
Sie grüßen stumm und reichen sich die Hände,
Mir aber ist, als ob ich mich zurück
Zu meiner Kindheit sel'gem Zauber fände.

Inhaltsverzeichnis:

***

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag,
Mit heißem Blut
Und harten Händen.
Er kann durch einen starken Schlag,
Er kann an einem starken Tag,
Hat er nur Mut,
Das Schicksal wenden.
Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.

*

Es gibt ein Wort ...

Es gibt ein Wort, das Tore sprengt,
Das sich durch alle Nebel drängt,
Das alle Mauern niederrennt
Und weder Schild noch Schranke kennt,
Es gibt ein Wort, das trotzt und siegt,
Das jede Lanze niederbiegt,
Ein Wort, das Berg auf Berge türmt,
Bis es zuletzt den Himmel stürmt
Und Jovis Hand den Blitz entreißt,
Ein Wort, das trotzig, stark und still;
Es heißt:
Ich will.

Eins möcht' ich sein.

Eins möcht' ich sein und gäbe alle Ehren
Gern dafür hin,
Wenn mir die Götter das gewähren:
Sein, was ich bin!

*

Gesell und Meister.

Gesell und Meister, beide braucht die Erde,
Daß aus dem Stoff, dem toten, Leben werde.
Braucht des Gesellen arbeitsfrohe Kraft,
Daß er ihn reinige, erforsche, sichte,
Zu neuen Formen, neuem Werk ihn schichte,
Ihm neue Werte und Gesetze schafft.
Und braucht den Meister, daß er ihn belebe
Und ihm von seines Geistes Gluten gebe.

*

Epigonen.

Sprecht mir nicht immer von Epigonen
Einer großen Vergangenheit,
Die im Schatten des Ruhmes wohnen;
Für die Tat ist immer Zeit.

Ich hab' es noch immer angetroffen,
Daß ein starker Wille sich Wege zwang.
Es stand noch jedem der Himmel offen,
Der durch die Wolken zu ihm drang.

*

Der Sklave von Michel Angelo.

Kennst du den Sklaven von Michel Angelo nicht,
Mit den edlen Zügen in dem verhärmten Gesicht?
Mit der trotzigen Stirn, mit dem Auge todeswund,
Mit dem unendlichen Weh um den stillen Mund?
Frage ihn, was es heißt, Ketten zu tragen.
Er wird dirs sagen.

*

Das Leben.

Wir sind geboren irgendeinmal
Unter Wehen und Bangen
Und werden sterben, wenn die Zahl
Der Jahre dahingegangen.

Dazwischen liegt eine kurze Zeit,
Eine kleine Spanne Leben,
Die ist uns aus der Ewigkeit
Zur Verfügung gegeben.

Wir können es leben in Sklaverei,
Können's verspielen, verscherzen;
Wir können es leben stolz und frei,
Große Gedanken im Herzen.

Ob wir das Leben als Fastnachtsstück,
Ob wir es anders fassen,
Das hat ein ewiges Geschick
Uns selber überlassen.

*

Hans-Helmuth Freiherr von Maltzahn.

Du fehlst mir heut und fehlst uns allen,
Die einst das Schicksal froh geeint.
Von all den vielen, die gefallen,
Warst du mein bester, treu'ster Freund.

Dir danke ich die größten Stunden,
Dir meines Lebens reinste Zeit;
Du hättest auch den Weg gefunden
Aus diesem namenlosen Leid.

Du schufst aus jedem tränenfeuchten
Gesicht ein frohes Angesicht;
Denn wenn du kamst, wars wie ein Leuchten,
Und wenn du gingst erlosch das Licht.

Du sahst, wie reine Menschen sehen,
Aus jedem Dunkel einen Pfad,
Für jeden Fehler ein Verstehen,
Aus jedem Elend eine Tat.

O daß in jugendlichem Feuer
Dein edles Herz so frühe brach!
Uns hätte heute deine Leier
Den Weg gezeigt aus dieser Schmach.

*

Regen und Sonne.

Ich kann mir nicht einen Menschen denken,
Dem die Götter alles in Liebe schenken;
Denn jede Blume, die fort und fort
Nur immer Sonne bekommt, verdorrt.
Ein tüchtiger Gewitterregen
Kann die Pflanze wohl auf die Seite legen,
Doch bricht die Sonne wieder hervor,
Dann reckt sie sich um so frischer empor.
Ein jeder wuchtige Sturmwind schafft
Der innerlich kräftigen neue Kraft.
Wenn Regen aber und Sturm zerbricht,
Was innerlich morsch war, dann schadet es nicht.

Hast du einen Menschen wirklich lieb,
Dann wünsche ihm Zeiten, schwer und trüb
Und dazwischen heiteren Sonnenschein;
Denn der Mensch braucht beides zum Gedeih'n.

Der Stern.

Von dunklen Ufern bin ich gekommen:
Ein Stern sprang auf; dann ist er verglommen.
Ich lief ihm nach durch die ganze Welt
Wie ein Kind, das ein Glitzern gefangen hält,
Bis jemand sagte, der des Weges getrollt,
Was leuchte, sei nicht alles Gold.
Was tut es? War der Stern nicht schön?
Wars nicht ein Stern, den ich geseh'n?
Hat mich das Laufen nach seiner Pracht
Nicht stark und stolz und froh gemacht!
Geh du nur, wenn du matt und schwach
Besorglich deinen Zweifeln nach.
Ich glaube den Stern, den ich verlor,
Aus den dunkelsten Wolken wieder hervor.

*

Du nennst mich klein.

Du nennst mich klein in meinem Lieben,
Beschränkt vielleicht und engbegrenzt dazu,
Weil ich in deutschem Denken steh'n geblieben
Und nicht modern bin so wie du.

Ich sah die Länder mancher Zunge;
Doch näher als der König Psammetich
Steht mir der letzte deutsche Schäferjunge,
Der denkt und fühlt und spricht wie ich.

Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt;
Erst kommt mein Volk, dann all' die andern vielen,
Erst meine Heimat, dann die Welt.

*

Absage.

Ich kann mich dir und deiner Kraft nicht fügen,
Und führtest du mich aufwärts auch zum Licht,
Und rissest du mich fort zu tausend Siegen,
Dein Jünger werden kann und will ich nicht.

Laß mich nur erst mich selber kennen lernen;
Mit fremder Hülfe ist es nicht getan;
Ich suche dann den Weg mir zu den Sternen
Aus eignem Können und auf eigner Bahn.

Noch bin ich ohne Kurs und ohne Steuer,
Ein Spiel der Winde auf bewegtem Meer;
Noch breitet sich ein tausendfarbner Schleier
Um alle Fernen und den Himmel her.

Laß mich mein Leben nur mich selber denken,
Such andre Jünger dir, laß mich allein!
Vergib, ich wollte dich nicht kränken,
Nur muß ich ganz ich selber sein.

Trotz.

„Bist Du noch nicht genug zerschlagen
von des Schicksals Faust,
Daß Du den Kopf so stolz erhebst
und so trotzig schaust?"

„Früher, da war ich bescheiden und anspruchslos,
solang ich im Glück,
Jetzt bin ich stolz und trotze
mein Erbe zurück."

*

Was rätst du mir – –

Was rätst du mir, mich anzupassen
Der neuen Zeiten neuem Zug.
Ich soll den Trotz, den alten, fahren lassen,
Der Menschenliebe reinen Geist erfassen,
Nicht mehr den Feind, das Schlechte nicht mehr hassen?
Ich will nicht. Ist das nicht genug!

Ich bin derselbe Mensch geblieben,
Der ich von je gewesen bin;
Im Geiste stolzer Männlichkeit mich üben,
Mein Vaterland mit allen meinen Trieben
Mit allen Fasern meines Herzens lieben,
Das ist für mich des Lebens Sinn.

An meines Volkes Wohl zu denken
Und nicht zu rasten, nicht zu ruh'n,
In meines Volkes Nöte mich versenken,
Es zu befrei'n, auf gute Bahn es lenken,
Ihm meine Kraft, mein ganzes Sein ihm schenken,
Solang ich lebe, will ich's tun.

*

Der Wille.

„Mein Schwert, das mich groß gemacht und frei,
Es brach mir im Kampfe mitten entzwei."

„Zerbrach Dir Dein Schwert in dem feindlichen Schwarm,
Noch spannt Dir die Muskel den nervigen Arm."

„Mein Arm, der mir immer mein Recht verschafft,
Nun hängt er zerschmettert und ohne Kraft."

„Zerschlug Dir den Arm das feindliche Erz,
Dir glüht in der Brust noch ein männliches Herz."

„Mein Herz, das hat sich lange gewehrt,
Nun brach es und folgte dem Arm und Schwert."

„Und brach dein Herz, wer fragt danach,
Wenn nur Dein Wille nicht zerbrach!"

Das alte Tor.

Einst trugst du die Krone, die Krone der Stadt;
Ein jeder nach dir sich gewendet hat,
Der Einlaß und Rast und Heimkehr begehrt
Und Frieden suchte am häuslichen Herd.

Du bargst ihn sicher; nicht Schwert noch Gold
Drang ein, wenn du es nicht gewollt.
So standest Du mächtig in trotzender Ruh.
Geschlechter vergingen. Du bliebst Du.

O hättest Du weise zu seiner Zeit
Die Stadt von den engenden Schranken befreit,
Und ob auch dein trotzender Giebel barst,
Du wärest noch heute, was einst du warst,

Ein ragendes Zeichen, ein treuer Hort,
Sicher und fest wie Manneswort. –
Das Tor ist gut und die Mauer nützt
Die ein junges, zagendes Volk beschützt;

Wie ein Kind in der Wiege mit hohem Verschlag
Sicher und still und im Frieden lag.
Doch der Mann will sich strecken und wächst und schafft
Und findet sich selber die Grenzen der Kraft;

Und legst du ihm Schloß und Riegel vor
Er krüppelt dabei oder bricht das Tor. –
Nun bist du im Wege; es hindert der Stein;
Nun kommen die Jungen und reißen dich ein.

Wenn der Nebel steigt.

Kennst du das Moor,
Wenn die Erde schweigt
Und der Nebel steigt,
Wenn aus den Gräben
Schatten sich heben
Und aus dem Wald,
Feucht und kalt,
Tritt das geängstete Reh hervor –
Kennst du das Moor?

Kennst du die Welt,
Wenn die Erde schweigt
Und der Nebel steigt,
Wenn aus den Gräben
Schatten sich heben,
Schwarz und schwer,
Lieblos und leer,
Wenn Freundschaft bricht, Liebe zerschellt –
Kennst du die Welt?

*

Es geht wie ein Flüstern.

Es geht wie ein Flüstern in Wald und Flur,
Wie ein Raunen geht es durch die Natur,
Wie ein Blätterrauschen,
Ein Antworttauschen,

Erst leise, verstohlen, behutsam und mild,
Bis es schließlich zu rollendem Donner schwillt.
Wie ein Drohen und Drängen,
Ein Toresprengen,
Wie ein Frevelrächen,
Ein Kettenbrechen,
Wie wenn die Natur mit dem Menschen verbündet,
Von der Schande zu flammender Glut entzündet,
Endlich den Weg in die Freiheit findet.

*

Der Riese.

Der Riese schläft. Er hat die Heimatberge
Mit starker Faust seit alter Zeit bewacht.
Der Riese schläft. Ihn haben list'ge Zwerge
Durch Zaubertränke wirr und krank gemacht.

Da ist der Feind in's Land hereingekommen;
Der hat den alten Riesen tot geglaubt,
Hat seine Keule heimlich ihm genommen,
Hat ihn geplündert und ihn ausgeraubt.

Doch eines Morgens wird das Licht ihn wecken
Wenn alles Gift dem mächt'gen Leib entfloh'n;
Dann wird er wieder seine Glieder recken,
Der Heimatberge Wächter und ihr Sohn.

Und wenn er dann im Glanz der jungen Strahlen
In die geliebten Täler niederschaut:
Wehe den Feinden, die die Keule stahlen,
Und weh den Zwergen, die den Trank gebraut!

*

Meines Vaters Testament.

Ich war ein Königssohn
Und habe
Als Knabe
Wunderschön
Auf goldenem Thron
Meinen Vater geseh'n.
Dann kamen Neider von allen Seiten.
Es war kein ritterliches Streiten.
Meuchlings haben sie über Nacht
Ihn um seine Krone gebracht.
Und als es mit ihm zu Ende ging,
Da gab er mir seinen güldenen Ring
Und hat mir durch das Haar gestrichen
Mit Fingern, die welken Sonnenstrahlen glichen,
Und sprach: Mein Sohn, ich scheide von der Erden:
Du mußt nun heute mündig werden.
Ich weiß, du kennst und verstehst mich gut,
Denn du bist Blut von meinem Blut;
Drum nur ein kurzes Wort
Sage ich dir;

Dann gehe ich fort,
Mein geliebtes Kind,
Weit, weit von hier
Jenseit der Berge, wo meine Väter sind.
Und wenn meine Väter mich fragen,
Wo ließest du Szepter und Kron',
Die du so stolz getragen
Als deines Landes König?
Ich werde ihnen sagen:
Wartet ein wenig,
Mein Sohn, mein Sohn,
Der sah unseres Hauses Schmach,
Wartet ein wenig,
Der bringt mir als König
Meine Krone nach.

*

Die Moschee.

Tritt leise auf und zieh' die Schuhe aus;
Erst wenn du rein und still bist, komm' herein;
Denn heilig ist der Ort, ist Gottes Haus,
Heilig ist Allah, heilig, groß und rein.

Stilles, feierliches Schweigen.
Tausend Muselmanen neigen
Sich vor Allah im Gebet.
Kein Sich=Regen, kein Bewegen;

Und es ist als ob ein Segen
Durch die weiten Massen geht.
Groß ist Allah, groß ist Allah!
Muhammed ist sein Prophet!

Keine Bank und keine Schranke;
Eine Liebe, ein Gedanke
Hat das ganze Volk erfaßt.
Abgelegt ist aller Wille.
Hier ist Friede, hier ist Stille.
Hier ist Ruhe, hier ist Rast.
Groß ist Allah, groß ist Allah!
Er trägt alle Sorgenlast.

Groß ist Allah, groß und weise.
Er gibt Leben, er gibt Speise.
Er erzeugt und er erhält.
Er errettet die Gemeinde.
Er zerschmettert unsre Feinde.
Er vernichtet und zerschellt.
Groß ist Allah, groß ist Allah!
Allah ist der Herr der Welt!

Tritt leise auf und zieh die Schuhe aus
Dann hörst auch du der Gottheit ew'gen Ruf,
Die hier der Welt entrückt in heilgem Haus
Ein betend Volk zu einer Einheit schuf.

*

An das Meer.

Einmal, ich weiß es, wird die Stunde kommen,
Eh'ichs gedacht,
Da wirst du mir, mein heilig Meer, genommen
Ganz über Nacht.

Einmal, ich weiß es, naht ein blindes Müssen
Von ungefähr;
Einmal, ich weiß es, wirst du mir entrissen,
Mein heilig Meer.

Mein heilig Meer, mir graut vor diesem Tage,
Wie vor dem Tod;
Denn alles, was ich fühle, was ich trage
An Glück und Not,

Du bist der Freund, an den ich stets mich wende
Mit jedem Sinn,
Du bist der Anfang mir und du das Ende,
Solang ich bin.

Einmal wird Schiff und Kompaß stille stehen,
Wird ruh'n das Schwert.
Hilf du mir diese Stunde überstehen
Als deiner wert!

*

Der Seemann.

Wie schön ist die Erde,
Wie herrlich und licht,
Wenn Gott sein Werde
Zu Ostern spricht;
Wenn der Frühling naht,
Und es keimt die Saat,
Wenn dem Winter die Krone vom Haupte genommen,
Wenn die Schwalben vom Süden wiederkommen.
Vorüber ist Kälte und Sturm und Frost,
Geschmolzen der Schnee,
Und überall knospet's und keimt es und sproßt –
Nur du fährst zur See!

Und es kommt die Zeit, wo der Wald sich belaubt,
Wo die Welt an ein Auferstehen glaubt;
Die Erde schmückt sich mit saftigem Grün,
Die Finken kommen, die Veilchen blüh'n;
Maiglöckchen nicken am fröhlichen Bach,
Nachtigallen im Walde schlagen;
Schon hat der Storch sich auf hohem Dach
Das schwankende Nest zusammengetragen.
Auf der Wiese keimt das Vergißmeinnicht,
Und es reckt sich der Klee –
Doch das alles siehst du und merkst du nicht;
Denn du fährst zur See!

Und der Mai
Geht vorbei,

Und es kommt der Jasmin,
Und die Rosen blüh'n.
Und draußen vom leichten Winde gewellt
Flimmert das goldene Ährenfeld.
Dazwischen wandelt, den Kranz im Haar,
Manch sonnig munteres Mädchenpaar;
Und überall duftet's und blüht es und lacht,
Und begraben ist unter der zaubrischen Pracht
Alles Alltagsweh —
Nur du fährst zur See.

Und du fährst zur See und du siehst das nicht,
Wenn die Erde im Frühling jung wird und licht,
Wenn der Sommer die reifen Garben bringt,
Wenn der Kuckuck ruft und die Lerche singt,
Wenn der Herbstwind durch die Blätter pfeift,
Wenn das Laub sich goldet, die Traube reift.
Auf all den Frühlingssonnenschein
Verzichtest du heiter, als müßt' es so sein,
Und bringst den Sommer in jedem Jahr
Dem Ozean als Opfer dar,
Und gibst den Herbst mit leichtem Sinn
Für das Meer, für das ewig gleiche, hin.

Und verlierst dabei doch nicht des Jünglings Schwung,
Grau ist dein Haar, doch du bliebst jung;
Falten ziehen dir über's Gesicht,
Doch du bist heiter und merkst das nicht.
Manche Stürme, die du erlebt,
Manche Gefahr, in der du geschwebt,

Manche dunkle, einsame Nacht,
Die du in Wetter und Sturm durchwacht,
Manche Not, die über dich kam
Und dir den Bruder, die Mutter nahm,
Manches vergebene Hoffen und Lieben
Steht in deinem Gesichte geschrieben.

Aber du bist wie das wogende Meer;
Stürme ziehen darüber her,
Daß es wild auftobt, brandet und schäumt,
Trotzig sich gegen die Ufer bäumt,
Doch wenn die Sonne vom Himmel lacht,
Dehnt es sich wieder in ruhiger Pracht.
Schön wie das Meer ist der Seemannsberuf,
Der starke, natürliche Menschen schuf,
Die im Entsagen und im sich Bescheiden,
Die im Ertragen der größten Leiden
Immer zufrieden mit ihrem Geschick,
Immer glauben, sie hätten das Glück.

*

Farbe halten.

Ja, auch ich hab' einst gesungen:
Millionen seid umschlungen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Denn nur die Liebe, nur die Liebe
Ist es die das Weltgetriebe
Wundersam zusammenhält.

Eine Liebe, ein Bekennen,
Bruder sich und Schwester nennen,
Eine Farbe, eine Glut,
Eine Menschheit, ein Verstehen,
Ein vereint Zusammengehen,
Ein Gedanke und ein Blut.

Selig bin ich durch die Wogen
Durch die Lande so gezogen,
Und mein Auge wurde weit,
Und ich habe traumversunken
Aus des Jordans Quell getrunken
Aller Himmel Seligkeit.

Alle Menschen meine Brüder!
Es umschlinge alle wieder
Einer Liebe Rosenband,
Daß es wieder Morgen werde.
Meine Heimat ist die Erde
Und die Welt mein Vaterland.

Eine Liebe? Auf meinen Wanderungen
Bin ich bis in die fernsten Lande gedrungen,
Aber eine Liebe fand ich nie.
Nein, in tausend immer verschiedenen Arten
Blühte die Liebe, tausendfach offenbarten
Sie ihre Herzen, lebten und liebten sie.

Ein Bekennen? Ach der Gedanke wäre
Groß und göttlich. Aber tausend Altäre

Bringen tausend Göttern Gebete dar;
Ob sie Buddah sich oder Allah nennen
Oder Jahweh, jeder will sein Bekennen,
Jeder fordert seinen eignen Altar.

Eine Farbe? Nein, tausend Farben sprühen,
Tausend Farben glänzen, glitzern und glühen:
Sonnenblumen mit gelbem Sternenkranz,
Weiße Rosen und glutend rote Mohne,
Flieder, Reseden, alles in anderem Tone,
Jede Farbe in ihrem eigenen Glanz.

Eine Menschheit? Nein, tausende von Stämmen,
Daß sie sich gegenseitig fördern und hemmen,
Jedes Volk auf seinen Platz gestellt,
Jeder Mensch, mit seinen Gaben zu schalten;
Und es gebot ein Gott uns, Farbe zu halten
In dem leuchtenden Wunderbild der Welt.

*

Pan.

Die Perser kommen. Wie ein Sturmeswehn
Jagt diese Meldung zündend durch Athen.
Schon fiel Eretria und Naxos fiel;
Jetzt ist Athen des Artaphernes Ziel.
Auf allen Plätzen redet man und steht;
Noch einmal schreckt das Schicksal von Milet,
Dann geht es wie ein Feuer durch die Massen:
„Ob auch der Perser mit Vernichtung droht,

Wir wollen nicht von unsrer Heimat lassen;
Wir wählen zwischen Freiheit oder Tod."

Ein Bote jagt nach Sparta: „Eilt euch sehr!
Es naht ein ungeheures Perserheer.
Auf tausend Schiffen kommen sie herbei
Mit Bogenschützen und mit Reiterei.
Vielleicht in wenig Tagen sind sie da,
Sind heute schon vielleicht in Attika."
Die Sparter forschen in den Schicksalssprüchen:
„Wir helfen euch, sobald der Vollmond scheint."
„Das ist zu spät. Bedenkt, auch ihr seid Griechen,
Und unser Feind, es ist auch euer Feind."

Bekümmert eilt der Bote nach Athen.
Schon hat er atemlos Arkadiens Höhn
Erstiegen, da vernimmt er einen Laut
Wie eines Menschen Stimme fast, ihm graut;
Der Felsenschluchten Schauer packt ihn an
„Halt ein." Er steht. „Wer bist du?" — „Ich bin Pan.
Ihr sollt die Perser aus dem Lande jagen;
Ich werde euch im Kampf zur Seite stehn,
Auch ohne Sparta wird der Feind geschlagen.
Verkünde das dem Volke von Athen."

Dem Boten graust's. Im Innersten erregt
Eilt er nach Haus, so schnell der Fuß ihn trägt.
In atemlosem Laufe kommt er an.
„Hilft Sparta?" — „Sparta hilft nicht, aber Pan."
Und eh' sie noch darüber nachgedacht

Steht schon der Feind bei Marathon zur Schlacht.
Jetzt gilt es, ihm die offne Stirn zu bieten
Trotz Kriegskunst, Reiterei und Überzahl;
Und vom Pentelikos führt die Hopliten
Zur Schlacht bereit Miltiades ins Tal.

Das ist kein Kampf, wie man ihn sonst geführt,
Ob dem, ob dem der Siegerpreis gebührt,
Ob heute Theben, ob Athen gewinnt,
Ob morgen Sparta, Argolis, Korinth;
Heut geht es – und das fühlen alle bang –
Um Sieg und Freiheit oder Untergang.
Die Erde dröhnt vom Kampf. Schon viele decken
Das Schlachtfeld. Manche Truppe kämpft verwaist –
Als unversehn ein namenloser Schrecken
Den Feind erfaßt und in die Flucht ihn reißt.

Die Perser fliehn. In starrem Staunen stehn
Die Männer von Platää und Athen.
Dann gehts in schnellem Laufe ihnen nach;
Manch Schwert zersplitterte, manch Schild zerbrach.
Noch immer reißt der Schreck die Gegner fort,
Mit knapper Not entkommen sie an Bord.
Die Heimat ist befreit. Zum Opfer schichten
Sie Bäume, bringen Stier und Kälber dar
Und dankbar, daß er ihnen half, errichten
Sie Pan, dem Retter, Tempel und Altar.

Und ist ein Land von Feinden rings umdroht,
Winkt keine andre Hoffnung, als der Tod,

Wenns an sich selbst den Glauben nur behält,
Pan kommt und hilft, zieht selber mit ins Feld,
Pan ist der Gott von Wiesen, Berg und Flur,
Pan ist der Gott der heimischen Natur.
Und kommen sie in ungezählten Scharen,
Und brechen sie mit Schwert und Feuer ein,
Wird wie bei Marathon sich offenbaren
Der Heimatglaube und das Land befrein.

*

Ode.

Wie der gothische Dom dem erdgebundenen Steine
Seine Schwere nimmt, wie er ihm Flügel verleiht,
Während fest an die Erde gebannt der römische Tempel
Die gewaltige Last marmorner Blöcke trägt,
Also schreitet stolz und schwer, gemessen und spröde
Roms Legionssoldat durch das eroberte Land.
So unterwirft sich die Welt die straffe, römische Sprache;
Nur ein Wort regiert, ein Gedanke nur herrscht.
Während die deutsche Sprache sich leicht von der Erde befreiend
Bald behaglich fließt, bald zu den Sternen sich hebt.
Immer verrät die Sprache des Menschen innerstes Wesen
Festigkeit und Stolz, Milde und Formgefühl.
Deine Dome sind hoch und stehen doch auf der Erde;
Deine Sprache ist weich und ist doch härter als Stein.
Das ist das schöne: sie sagt und befiehlt, sie dichtet und plaudert,
Denker und Dichter und Held, jeden behandelt sie gleich.

Als das römische Reich von germanischen Stämmen besiegt war,
Brach es zusammen; es war tötlich getroffen und starb.
Du warst oft schon besiegt, sahst manchen Feind schon im Lande,
Aber du hast dich noch stets feindlicher Ketten erwehrt.
Wie es die Sprache dir zeigt, wie deine Dome dir weisen,
Wenn dir die Erde zerbrach, greife zum Himmel hinauf.
Hole den Glauben dir an die eigene Kraft von den Sternen,
Und das Unmögliche steht plötzlich als Wirklichkeit da.
Nur der Glaube ist's, der den Himmel erstürmt und die Hölle,
Der dich zum Freien erhebt, der dich zum Knechte zerbricht!

*

Die Menschen hungern und dürsten.

Die Menschen hungern und dürsten
Alle gleich,
Ob Bettler oder Fürsten,
Ob arm, ob reich,

Die einen nach goldenen Schätzen,
Nach Ruhm und Macht,
Die andern nach buntem Ergötzen,
Nach Prunk und Pracht,

Die dritten nach Sturmesbeben,
Nach stolzer Tat,
Die vierten, daß das Leben
Ihnen naht.

War auch der Wunsch verschieden
Bei Klein und Groß,
War keiner doch zufrieden
Mit seinem Los.

Ich sah von hohem Firste
Viel Menschenleid;
Nun hungre ich und dürste
Nach Einsamkeit.

*

Kennst du das Leben?

Kennst du das Leben? Ich glaube, du hast es nie gesehn.
Du lebst in den Sielen;
Du bist wie die vielen,
Die oft danach schielen
Und die doch immer daran vorübergehn.

Das Leben ist bunt wie ein schillernder, dürstender Schmetterling
Der aus Blütenwogen
Sich Zucker gesogen,
Der im Lichte geflogen
Und lange an den köstlichsten Kelchen hing.

Das Leben ist weich wie ein leise spielender Morgenwind,
Wie ein zartes Wehen
Aus strahlenden Höhen,
Wer's nie gesehen,
Der weiß es nicht, was duftende Rosen sind.

Das Leben ist roh; es kümmert sich um den Menschen nicht.
Es läßt ihn verrecken
An Straßenecken,
An Zäunen und Hecken;
Es geht vorüber mit eisernem Angesicht.

Das Leben ist groß, ist ungeheuer groß und rein;
Es hebt zu den Göttern,
Es kann zerschmettern,
In goldenen Lettern
Trägt es die Großen in die Geschichte ein.

Das Leben ist voll Schönheit, Roheit und Hinterlist,
Voll harter Stöße,
Von schmutziger Blöße,
Von unendlicher Größe,
Das Leben ist immer so, wie du selber bist.

*

Es war einmal.

Du willst, es sei zu Ende;
Wohlan, es sei.
Ich löse meine Hände,
Und Du bist frei.

Was wir zusammengingen
So manches Stück,
Das ist vorbei, wir zwingen
Es nicht zurück.

Doch ob wir auch mit andern
Den Weg nun geh'n;
Wir wollen doch beim Wandern
Nach rückwärts seh'n;

Denn, daß wir uns besessen
So manches Jahr,
Wir wollen nicht vergessen,
Wie schön das war.

Und wenn wir nie erreichten
Der Wünsche Zahl,
Dann soll das Einst uns leuchten:
Es war einmal.

*

Allein.

Nun ist die Erde mit einemal
Trotz allem Frühlingsprangen
So trübe und müde, so fahl und kahl;
Es liegt etwas Fremdes über der Welt,
Das mich unfrei macht, das mich engt und hält,
Seitdem du fortgegangen.

Noch gestern Abend in roter Glut
Stieg die Sonne vom Himmel hernieder,
Und heute, so träge pulst das Blut,
Als schliche es müde her und hin:

„Hat denn das Leben einen Sinn?"
O du, o kämst du wieder!

Durch den Garten geh' ich im Morgenlicht
Durch weiße und rote Rosen;
Doch sie steh'n wie aus Stein, sie duften nicht,
Sie sind wie ein Bild, das ein Maler gemalt,
Ein fremder Maler, von Golde bezahlt,
Mit dem Pinsel, dem liebelosen.

Sonst lief's wie ein Leuchten den Bach entlang
Über die lachenden Ähren;
Nun ist gestorben Licht und Klang,
Und alles macht ein fremd Gesicht,
Man sieht mich nicht, man kennt mich nicht; —
Kannst du nicht wiederkehren?

*

Was redet Ihr?

Was redet Ihr von Acht und Bann
Von Schuld und von Bereuen?
Ich habe was ich tat getan
In Ehren und in Treuen.
Bereut im Sturm das Element?
Bereut das Feuer, daß es brennt?
Ich habe nichts zu scheuen.

Und hätt' ich was zu scheuen auch,
Was hülfe Angst und Klagen?

Ich will nach meiner Väter Brauch
Den Kopf doch oben tragen.
Ich will doch bleiben was ich bin;
Das Leben hat nur Wert und Sinn,
Wenn wir das Leben wagen.

*

Abwehr.

Wenn du die Wärme liebst, komm' nicht zu mir.
Warm ist, wo Menschen sich zusammenscharen,
Am gleichen Herd der gleiche Wille steht,
Sich gleicher Haß mit gleicher Liebe bindet.

Wenn du die Wärme liebst, komm' nicht zu mir.
Ich bin dir fremd in Sitte und Gebahren;
Ich bin der Wanderer, der geht und geht
Und nie und nirgend seine Stätte findet;

Bin wie des Hochwalds einsam streifend Tier;
Der nackte Fels sein Fluch und sein Gebet,
An kein Gesetz, an kein Gebot gekettet,
Bis es ein jäher Tod im Abgrund bettet.

*

Die Uhr ist herzlos.

Die Uhr ist herzlos, herzlos wie der Mensch.
Sie tickt in immer gleichen Schlag
Stunde für Stunde und Tag für Tag,

Ob die Sonne vom Himmel herniederscheint,
Ob der Regen auf die Erde weint,
Ob der Mond durch das Fenster blickt,
Sie tickt immer und tickt,
Tickt sich durch jede Jahreszeit
Langsam hinan an die Ewigkeit.

Die Uhr ist herzlos, herzlos wie der Mensch,
Der auch in immer gleichem Schritt
Durch das Leben, durch das schöne Leben trottet
Und dich, kommst du nicht im selben Gleichschritt mit,
Als Träumer und als Versäumer verspottet.
Ich aber will, wenn die Sonne lacht,
Wenn die Erde wieder jung wird in all ihrer Pracht,
Dann will ich mich in die Blumen legen
In die duftigen Blumen, in das frische, saftige Gras
Und ich werde gesunden in all dem Gottessegen
Und ich werde träumen, ich weiß nicht was,
Ich werde träumen, ich sei den Göttern gleich,
Ein Liebender in der Liebe Reich.
Ein Schönheitstrunkener in der Schönheit Garten,
Ein Feldherr, auf dessen Befehl die Krieger warten,
Ein Kaufherr, der Waren im fernen Ophir tauscht,
Ein Dichter, dessen Liedern die Menge lauscht,
Ein Knabe, so schön wie keiner auf weiter Flur,
Ein freier Mann in Gottes freier Natur –
Das werde ich träumen, und wenn ich ausgeträumt
Und all mein Tagewerk darüber versäumt,
Dann hole ich nach, was ihr inzwischen erreicht,
Dann wird mir die schwerste Arbeit nicht mehr schwer,

Ein Liebender halb noch, der halb noch den Göttern gleicht,
Könnt ihr denn mehr?

Die Uhr tickt noch immer in gleichem Schlag
Stunde für Stunde und Tag für Tag,
Tickt sich durch jede Jahreszeit
Langsam hinein in die Ewigkeit.

*

Fieber.

Ich habe Fieber.
Ich liebe Fieber.
Vielleicht sind wir
Erst ganz Mensch, wenn wir Fieber haben.
Oder
Sind wir es ohne Fieber,
Im stumpfen Einerlei des Tags?
Ich weiß das nicht. Das aber weiß ich, daß
Ich heut' mich frei und leicht und wissend fühle,
Als ob ich Schwingen hätte.
Ist ein Gott vielleicht
Nichts anders als ein Mensch, der Fieber hat?
Wärme, Hitze, Hitze, Glut,
Du bist das mir genehme und gemäße,
Das Göttliche vielleicht in mir.
Nur, daß der Staub, der sich zu meinem Leib
Zusammenfand,
Dich nicht ertragen kann und dich nicht fassen.
Ein wenig über 40 Hitzegrade,

Da liegt die Schranke, Gott, die du uns zogst,
Die uns auf ewig trennt von dir.
Ich neide deine Glut dir, Gott,
Ich neide dir den Funken,
Der mich verbrennt.
Wer ließ uns
So lauwarm auf die Erde kommen,
So halb, nicht Eis, nicht Feuer, tot, wenn wir
In einem dieser beiden Elemente
Uns betten wollen.
Gib mir Fieber Gott,
Daß ich zum mindesten
Bis an die Schranke komme,
Die deine Himmel sperrt.
Gib mir Fieber, Gott,
Glut gib mir,
Soviel die Erde meines Leibes fassen kann.
Glut gib mir, Glut!

*

Neue Zeit.

Hörst du das ewige Brausen
Von ewigem Kommen und Geh'n?
Das ist die Sphären grausen
Unter ewigen Weh'n;
Das ist, Welten zerbrechen,
Neues Sein entsteht;
Das ist, Äonen sprechen
Ihr Morgengebet.

Doch du, im Lärm befangen,
In dem dein Tag zerbricht,
Bist dran vorübergegangen
Und hörst das nicht. –
Wenn tausend Sterne stehen
Am Firmament,
Du kannst keinen sehen,
Weil deine Lampe brennt.

*

Der Mensch.

Wie der Vulkan, dessen Fäuste Flammen ballen
Aus dem glutenden Leibe geschöpft –
Der Eisengriff würgt sie zu brennendem Stein,
Schleudert den flammenden Fels ins Fernenweite,
Der sich der Heimat frei
Eigene Flügel wölbt.
Nun rennt er durchs All,
Pocht an des Himmels verrosteter Pforte.
Weckt Götter aus der Seligkeit ihres Traums,
Rast, flammt, zerbricht –
Wozu?
Wieder zuckt der Vulkan,
Gluten kreißt er zu Tal;
Herculanum zerbricht,
Gebäude bersten,
Die sich ewigkeittrotzend gewähnt.
Über Pompejis Sinnentaumel,

Über die Bäder, die gierig die Gluten trinken,
Über den Wein in den jungen Schläuchen,
Über den Tempel mit alten Gebräuchen
Zuckt die Glut,
Wälzt sich die Flut.
Alles, was müde und hergebracht,
Das erwürgt sie in einer Nacht.
Aus des Altars Schutt
Müde trollt sich der Gott. –

Wie der Vulkan, dessen Fäuste Flammen ballen,
Ist der Mensch. –
Nur bisweilen, als könne er schauen,
Die Gedanken, die er genährt,
Ist es, als packe ihn selber ein Grauen
Vor der Glut, die den Leib verzehrt. –
Halb aus verwehendem Staub geboren,
Halb zur Allmacht Gottes erkoren,
Wie der Vulkan, dessen Fäuste Flammen ballen,
Ist der Mensch, von Glut und Erde gezeugt,
Um in Erde wieder zu zerfallen,
Wenn die verglühte Glut ihm den Rücken gebeugt.

*

Der göttliche Funke.

Groß ist der Mensch;
Himmel und Erde erfaßt
Sein gewaltiger Geist.
Er schichtet Stein auf Stein in des Himmels Blau

Zu trotziger Mauern, ragender Städte Bau,
Es ringt aus albischer Kräfte dunklem Schoß
Die Elemente nieder, die ihm drohten;
Von blindlings waltenden Naturgeboten
Reißt er zu eigenem Gesetz sich los.
Groß ist der Mensch;
Himmel und Erde erfaßt
Sein gewaltiger Geist.

Groß ist der Mensch;
Größer ist der Titan,
Unermeßlich an Kraft.
Er türmt den Ossa auf des Olympos Höh'n,
Sein Fuß knickt Waldungen im Vorübergeh'n.
Er bricht sich Felsen aus der Gebirge Schacht,
Er kämpft mit Göttern wie mit seinesgleichen,
Und muß er Jovis Blitz auch heute weichen,
Er trotzt ihm morgen wieder in der Schlacht.
Groß ist der Mensch;
Größer ist der Titan,
Unermeßlich an Kraft.

Groß ist der Mensch;
Größer ist der Titan;
Aber der größte ist Gott.
Er winkt, und die Menschen verwehen wie fallendes Laub;
Er winkt, und Titanenwerke zergehen wie Staub;
Und alles, was hoch und was stolz in die Wolken ragt,
Was Menschen erdacht, und was von Titanen geschichtet,
Es bleibt ein leblos Gebild und ist morgen vernichtet,

Wenn Er den göttlichen Funken dem Werke versagt.
Groß ist der Mensch;
Größer ist der Titan;
Aber der größte ist Gott.

*

Am Kamin.

Die Flamme leckt und sprüht; nur langsam gibt
Das wintersfeuchte Holz sich ihr zu eigen;
Doch endlich glüht es, daß es Funken stiebt.
Wir liegen still um den Kamin und schweigen.

Und draußen schneits. Es ist so wohlig hier.
Großmutter ruht verklärt in ihren Kissen.
Die Eltern träumen Hand in Hand, und wir —
O nur nicht jetzt zu Bette gehen müssen!

Da winkt uns etwas, das uns retten kann:
„Großmutter, komm, Du mußt uns was erzählen!"
Wir drängen uns an ihren Stuhl heran,
Bestürmen sie und bitten sie und quälen.

Und wie wir uns um sie herumgeschart
Und unsern Blick verlangend auf sie richten,
Sagt sie in ihrer weichen, edlen Art:
„Ich will aus meiner Jugend euch berichten.

Ich war ein Kind. Wie heut war tiefer Schnee;
Wir kauerten um den Kamin und froren.

Die Zeit war ernst. Wir hatten die Armee
Und hatten einen großen Krieg verloren.

Mein Vater war, bevor das alles kam,
Die Freude selbst, die Liebe, das Verstehen.
Seit jenem Tag der Schande und der Scham
Hat keiner je ihn wieder lachen sehen.

Er, der so redefroh und freundlich war,
Der uns umgab mit tausend Freundlichkeiten,
War hart geworden in dem einen Jahr,
War wie ein fremder Mann aus fremden Zeiten.

Und eines Abends, ach, es war wie heut,
Wir hatten ihn mit stummem Blick gebeten,
Es hatte auch den ganzen Tag geschneit,
Da war er abends unter uns getreten.

Auf hohen Reiterstiefeln lag der Schnee,
Er grüßte uns in seiner kurzen Weise,
Den Blick voll Milde und voll tiefem Weh,
Und Mutter saß dabei und weinte leise.

„Kinder", begann er, „daß ich nicht mehr bin,
Der ich Euch war in glücklicheren Tagen,
Als uns noch allen Licht und Liebe schien,
Das will ich Euch mit wenig Worten sagen.

Wer, wenn der Feind im Lande ist, als Mann
Noch etwas anders als den Schimpf zu rächen

Reden und schreiben oder denken kann,
Begeht am Vaterland ein Verbrechen.

Und ist ein Lump. Ich hoffe, ihr versteht."
Und wir verstehen. Unsre Pulse pochen.
Dann gibt er uns die Hand und nickt und geht.
Sein letztes Wort, das er zu uns gesprochen.

Denn jeden Morgen ging es in die Stadt.
Oft ist er Tage, Nächte lang geritten.
Er hat die Lauen mitgerissen, hat
Unendliches geleistet und gelitten.

Und eines Tages brachten sie ihn tot.
Ein Strauß von Eichen schmückte seine Bahre.
So hatte ihn des Vaterlandes Not
Gebrochen in der Blüte seiner Jahre.

Doch nun erfüllte sich, was er erstrebt:
Der große Freiheitskampf war sein Vermächtnis.
Wer so gerungen und wer so gelebt,
Der stirbt nicht, der lebt ewig im Gedächtnis.

Nun ist's genug. Nun, Kinder, geht und schlaft
Und betet: Gott behüt uns vor Gefahren!
Doch kommt es anders, gebe er Euch Kraft
So groß zu sein, wie Eure Väter waren."

*

Die Schneeglöckchen.

Die alte Jette hatte sich
Redlich, fleißig und kümmerlich
Durch ihr Leben geschlagen;
Sie flickte, plättete und spann,
Und ihr Mann, ja, wo war ihr Mann?
Man wußte es nicht zu sagen.

Zwei stramme Jungen hatte sie.
Es kostete sie manche Müh'
Mit den Kindern fertig zu werden.
Aber sie verdroß das nicht,
Sie machte immer dasselbe Gesicht
Trotz Arbeit und Beschwerden.

Und wenn's im Dorf zu helfen galt,
Dann kam die alte Jette bald
Als erste herbeigelaufen.
Sie half beim Backen und beim Näh'n,
Beim Ernten half sie und beim Sä'n,
Beim Sterben und Kindertaufen.

Und eines Morgens in der Früh'
Zu Anfang März da sah ich sie
Stehen in unserm Garten;
Und als ich ihr die Hände gab,
Da wischte sie sich die Tränen ab
Aus ihren Zügen, den harten.

So hatte ich sie nie gekannt.
Ich drückte ihr die alte Hand:
„Guten Morgen, Mutter Jette!
Es ist so schön. Die Sonne scheint.
Sag mir, warum hast Du geweint
Und hier an dieser Stätte?“

„Mein Junge, das wirst Du noch nicht versteh'n,
Hast Du die Schneeglöckchen geseh'n,
Wie sie die Köpfe recken,
Wie sie durch den Winterschnee
Frisch und mutig sich in die Höh'
Nach der Sonne strecken?

Sieh mal, ich trage manches Leid,
Ich habe zum Lachen keine Zeit
Und keine Zeit zum Weinen.
Nur ein einziges Mal im Jahr,
So im März oder Februar,
Wenn die Schneeglöckchen erscheinen,

Dann wird es mir ums Herz so weich,
Dann werde ich immer so stark und reich;
Ich werde wie neugeboren.
Dann kommt eine Kraft mir und ein Glanz;
Ich vergesse dann immer wieder ganz,
Was ich alles verloren.

Du wirst ja auch einmal ein Mann.
Sieh Dir diese Schneeglöckchen an.

Gib ihnen ein Versprechen.
Sie sind die ersten, die unverzagt,
Die es frischen Mutes gewagt,
Die Schneedecke zu brechen.

Später im Sommer, mein kleiner Freund,
Wenn jeden Tag die Sonne scheint,
Wenn warm die Lüfte spielen,
Dann ist es leicht, so mitzublüh'n
Wie Rosen oder wie Jasmin
Und wie die andern vielen.

Aber jetzt im März, wo noch niemand weiß,
Wann zu Ende Kälte und Eis,
Als erster sich zu erheben
Und zu sagen: „Hier stehe ich.
Ich will auch meinen Platz für mich."
Das, ja das heißt Leben.

Darum, wenn mir das Herze schwer,
Komm ich immer wieder her,
Wenn die Schneeglöckchen erwachen.
Darum lieb ich die Blumen so,
Weil sie mich immer mutig und froh
Für lange Wochen machen.

Und wenn du später im Leben einmal
Stehst vor einer entscheidenden Wahl
Gleichviel an welcher Stätte,
Denke an die Schneeglöckchen dann:

„Nur die Tat macht den Mann"
Und an die alte Jette.

Das verlorene Paradies.

Als ich noch in der Kinderstube saß
Und in der biblischen Geschichte las,
Da hab' ich mich oft darüber empört
Und mich heimlich beim lieben Gott beschwert,
Daß sich Adam und Eva so töricht benommen,
Daß sie aus dem Paradies gekommen,
Und daß wir seitdem nun in Kümmernissen
Auf Erden unser Leben fristen müssen.

Was hätte ich alles darum gegeben
Im Paradiese weiter zu leben,
Im Lebensmute, im übervollen,
Auf den weiten Matten umherzutollen,
Zusammen mit all den Geschöpfen, den vielen,
Zu leben, zu lieben, umherzuspielen,
So jugendtrunken und unbewußt
In lauterer, lachender Lebenslust.

Wie haben die beiden das nur gemacht?
Ob sie wirklich garnicht daran gedacht,
Ob sie beide so ganz und gar vergessen,
Was sie durch das eine Apfelessen
Sich erkauft an Elend, Leiden und Schmerzen
Und was sie sich und uns allen verscherzen.

Ich war sicher und rühmte mich dessen,
Ich hätte den Apfel nicht gegessen,
Ich hätte nicht das Verbot gebrochen,
Und wenn tausend Schlangen mir zugesprochen.

Heut' schweift nach langen Jahren der Blick
In jene selige Kindheit zurück.
Ich sehe hohe Eichen ragen,
Des alten Hofes Trotz und Stolz:
Aus träumenden Mooren steigen Sagen
Und spielen durch das Erlenholz,
Und ich sehe mich selbst in des Waldes Schatten,
Sehe mich auf den weiten Matten
Mit all den Geschöpfen Gottes, den vielen,
Jubeln und toben, kosen und spielen,
Und ich sehe das Land, das ich längst verließ:
Meiner Kindheit Paradies.

Als ich das Paradies verlassen,
Kam das Leben, mich anzufassen,
Kam das Leben mit tausend Zielen,
Bald mit Arbeit und bald mit Spielen,
Bald im Klang der Feiertagsglocken,
Bald mit Sang und Sirenenlocken
Bald in grauen Bußgewändern,
Bald mit blauen und roten Bändern,
Bald in tosender Not und Gefahr,
Bald mit Rosen im lockigen Haar;
Und es waren tausend Schlangen
Längst nicht nötig, mich zu fangen.

Und so hab ich unterdessen
Von allen Bäumen die Äpfel gegessen,
Bis aus der Kindheit Paradies
Mich der Engel des Herrn wies.

Ihr, von denen wir alle stammen,
Die wir Euch alle als Kinder verdammen,
Ihr, die ihr zuerst geboren,
Ihr, die ihr zuerst gelitten,
Und das Paradies verloren,
Heute komm' ich, Euch abzubitten.

Nicht in tatenlosem Spiel
Sehe ich des Lebens Ziel.
Kämpfen muß der Mensch und wagen,
Sich mit seinem Schicksal schlagen,
Keiner fremden Macht sich beugen,
Graden Weges vorwärts geh'n,
Zu des Lebens Tiefen steigen,
Streben zu des Lebens Höh'n,
Bis er kämpfend überwunden,
Bis er endlich Sieger bleibt
Und das Paradies gefunden,
Draus kein Cherub ihn vertreibt.

* * *

Zeitgedichte.

Du.

Die deutschen Berge brennen
Rot vor Scham,
Weil sie es nicht fassen können,
Wie alles kam.

Es glühen die deutschen Fluren
In wehem Leid,
Seit sie die Schande erfuhren,
Die Schande der Zeit.

Es bäumen sich deutsche Meere
Gegen den Strand;
Sie haben deutsche Ehre
Anders gekannt.

Und ob der Schmach, der feigen,
Die alles nahm,
Deutsche Eichen neigen
Ihr Haupt vor Gram.

Nur einer sieht der Schande
Gelassen zu;
Deutscher aus deutschem Lande,
Das bist Du!

*

Möglichkeiten.

Du redest immer von Möglichkeiten,
Heute durch das Leben zu schreiten;
Die Zukunft sei nun einmal eine Sphinx;
Man könne rechts und könne links
An den Gefahren vorübergleiten.
Mein Freund, in solchen harten Zeiten
Gibt es keine Möglichkeiten.
Eine eiserne Zeit,
Und die haben wir heut,
Kennt nur die Notwendigkeit.

*

Einem freien Lande.

Einem freien Lande
Bringen Ketten und Bande
Schimpf und Schande.
Das hast du von deinem Vater gehört,
Das hat dich einst dein Lehrer gelehrt.
Und nun?
Wo das Unmögliche möglich geworden,
Wo wir rings umstellt sind
Von feindlichen Horden.
Da willst du ruhn
Und gar nichts tun?
Und meinst,
Dereinst

Wird Gott schon helfen irgendwann
Mit seiner Kraft und seinem Licht?
Wer sich nicht selber helfen kann,
Dem hilft auch Gott im Himmel nicht.

*

Der Mann an der Tür.

Was träumst du denn da auf der Ofenbank,
Als wärst du gebrochen und matt und krank,
Als wärst du alt und müde?
Da draußen klopft einer an der Tür.
Hörst du denn nicht! Der ruft nach dir:
Das ist der Versailler Friede.

Und wärst du auch noch so zerbrochen und matt
Und des Schwertes so müd' und des Kampfes so satt,
Der hat mit dir zu sprechen;
Der Mann da draußen an der Tür
Der will deinen Kindern und will dir
Hörst du? das Genick zerbrechen.

Und holst du nicht schnell dein verrostetes Schwert
Und bleibst du weiter so unbewehrt
An dem Ofen, dem warmen,
Dann schlägt der Mann dir die Türe ein,
Dann kommt der Mann dir ins Zimmer herein,
Dann, gnade Gott dir Armen!

*

Herr, gedenke der Athener.

Als nach der Seeschlacht von Salamis
Xerxes seine Flotte verließ,
Die ihm Themistokles geschlagen,
Begab er sich nach Persien zurück,
Um dereinst in besseren Tagen
Mit neuer Flotte und neuem Glück
Wieder nach Hellas aufzubrechen
Und die erlittene Schmach zu rächen.
Doch täglich, wenn es zum Essen kam,
Zu jeder Mahlzeit, die er nahm,
Eh' noch die Speisen aufgetragen,
Mußte ein Sklave am Tische steh'n
Und ihm mit lauter Stimme sagen:
„Herr, gedenke an Athen!"

So denke auch du zu jeder Frist
Ob du allein, ob mit andern du bist,
Bei jeder Zeile, die du liest,
Bei jedem Tagewerk, das du treibst,
Ob du ausgehst oder zu Hause bleibst,
Bei jedem Briefe, den du schreibst,
Bei jeder Blume, die du brichst,
Bei jeder Nadel, die du stichst,
Bei jedem Worte, das du sprichst,
Bei jedem Dienst, den du bestimmst,
Bei jedem Bissen, den du nimmst,
Bei jedem Hügel, den du erklimmst,
Bei jeder Nachricht, die du erfährst,

Bei jedem Laute, den du hörst,
Bei jedem Eide, den du schwörst,
Bei einem jeden Glockenschlag,
Des Morgens, des Abends, bei Nacht, bei Tag:
Denke du an den Friedensvertrag!

*

Gesicht.

Die Turmuhr schlug um Mitternacht.
Da bin ich plötzlich aufgewacht,
Mir wars, als taste ein heller Schein
Sich zu mir ins Zimmer herein;
Und wie ich die Augen öffnen will
Steht der Schein auf einmal still
Und ich sehe, und mir stockt das Blut,
Wie ein großes Auge auf mir ruht.
Und mit unwiderstehlicher Gewalt
Zwingt es mich in seinen Bann
Und mir ist, als träte eines Jünglings Gestalt
Leise an mein Bett heran,
Von edlem Wuchs, und das Auge blitzt,
Aber in Ketten und auf Krücken gestützt
Und die Lippen bleich und die Wangen wie Schnee
Und in dem Auge unendliches Weh.
Der blickt mich an, fort und fort,
Blickt mich an und spricht kein Wort.
Die Stunden vergeh'n und die Nacht ist verstrichen,
Er ist nicht wieder von mir gewichen,
Nicht bei Tage, nicht bei Nacht;

Es ist, als hielte er bei mir Wacht
In der Dämmerung und der Helle
Er weicht nicht von seiner Stelle,
Er sieht mich an fort und fort
Sieht mich an und sagt kein Wort;
Sieht mich an, und ich habe ihn längst verstanden:
Der Jüngling, der immer vor mir steht,
Ist der Geist meiner Heimat, der mich umweht,
Der Geist meiner Heimat in Ketten und Banden,
Dem ein siegestrunkener Feind
Einzeln die Glieder vom Leibe reißt,
Der Geist, der mir Tag und Nacht erscheint,
Es ist meines Vaterlandes Geist.
Sieh einmal hin auch du, mein Freund,
Er geht auch neben dir einher
Und steht vor dir,
Ob du gehst oder ruhst
Oder was du tust,
Er sieht dich an
Mit seinem Auge, klar und groß;
Sieh einmal hin und denke daran,
Du wirst den Blick nicht wieder los.

*

Schämt Ihr Euch nicht?

„Wir haben gestanden in Ost und West
In Gräben und Unterständen.
Vier Jahre hielt der Krieg uns fest,
Und wir hatten kaum unser täglich Brot,

Und die Unsern zu Hause in bitterster Not,
Und Feinde an allen Enden.

Und hielten unerschütterlich
Am scharfen Schwert die Hände,
Und keiner zagte, keiner wich,
Und sahen fast uns schon am Ziel –
Als die Heimat uns in den Rücken fiel,
Da war es mit uns zu Ende.

Wir sind alt geworden in dieser Zeit
Und haben uns müde gerungen.
Doch bleibt ein Hoffen unserem Leid
Auf deutsche Männer mit deutschem Stahl;
Die werden uns rächen irgend einmal:
Das sind unsere Jungen!" –

„Deutsche Menschen, schämt ihr euch nicht,
Solange ein Funken Leben
Noch in euch glüht, schämt ihr euch nicht,
Das Erbe, das ihr überkamt,
Und das ihr ruhmvoll übernahmt,
Ehrlos weiterzugeben?

Schämt ihr euch vor den Kindern nicht,
Vor all den Jungen im Lande?
Schämt ihr euch nicht vor dem Weltgericht:
Es erbte einmal ein deutsches Geschlecht
Ein Reich in Ehre, in Glanz und Recht
Und gab es weiter in Schande!

Und wenn ihr dereinst von hinnen geht
Und die Ahnen euch grüßen und fragen,
Wie's um die deutschen Lande steht:
„Wir schrieben unter Schmach und Verzicht
Unsere Namen." Schämt ihr euch nicht,
Ihnen das zu sagen?

*

Wer die Hand an den Pflug leget und schauet zurück.

„Und wenn wir das und das getan,
Und so und so gehandelt,
Und wenn wir nicht auf dieser Bahn
Nein, jenen Weg gewandelt,

Und wenn nicht den des Kaisers Huld
Auf seinen Platz berufen,
Und wenn nicht die am Ausgang schuld,
Die diese Lage schufen —"

„Halt ein mein Freund, ich bitte dich,
Ich werde ungeduldig,
Ich weiß es selber, du und ich,
Wir allesamt sind schuldig,

Du weniger, ich mehr vielleicht;
Wozu nach rückwärts schauen?
Heut gilts allein — die Zeit verstreicht —
Die Zukunft aufzubauen.

Heut gilt allein die Frage: Wie
Zerbrechen wir die Ketten?
Der Westen zwang uns auf die Knie;
Der Osten kann uns retten.

Ob dieser Schuld, ob der – gleichviel
Geschehen ist geschehen.
Heut gilts den Aufbau, gilts das Ziel
Gilts nur nach vorwärts sehen."

*

Die Zeitung.

Früher ist es nicht nötig gewesen,
Täglich deine Zeitung zu lesen;
Aber heute darfst du nicht ruh'n,
Heute mußt du es gründlich tun.
Daß du begreifst, daß du es weißt,
Was es bedeutet, was es heißt,
Wenn der Feind im Lande ist,
Wenn du in Ketten und Banden bist.
Daß ein lodernder Zorn dich fasse,
Daß du aufstehst in heiligem Hasse,
Und nicht erst lange sinnst und fragst,
Sondern die Feinde zum Teufel jagst!

*

Wem in diesen Tagen …

Wem in diesen Tagen bitterster Schmach
Nicht das Herz im Leibe brach,
Wem sich nicht alles sträubt und bäumt,
Wer nicht vor Zorn knirscht und schäumt,
Wer jetzt noch sein Herz an ein Spielzeug hängt,
Wer jetzt nicht den einen Gedanken denkt,
Wer jetzt noch zu tändeln und tanzen vermocht,
Wem nicht das Blut in den Adern kocht,
Der mag gut sein und ehrenwert
Und klug vielleicht und sehr gelehrt
Und gewandt und gebildet und freundlich und schlicht,
Nur – ein Deutscher ist er nicht.

*

Und haben die Götter uns alle verlassen …

Und haben die Götter uns alle verlassen
Und sind in ihr himmlisches Reich entfloh'n,
Und sind wir zertreten von feindlichen Massen,
Steht gegen uns der Erde Hassen,
Sprüht gegen uns der Hölle Hohn,
Ob wir zerstampft, zermalmt, zerrieben,
Ob uns die Menschheit von sich wies,
Es ist uns einer doch geblieben:
Der Gott, der Eisen wachsen ließ.

*

Das Neue.

Ich habe gespielt, habe geträumt,
Habe manche Stunde des Lebens versäumt,
Habe oft weltversunken
Aus goldenen Bechern den Wein getrunken
In frohen, sonnig heiteren Tagen;
Jetzt hat die Not mich wach geschlagen,
Die Not der Zeit, die harte Not
Mit ihrem eisernen Gebot.
Von Liebe, von Schönheit, was es sei,
Reiß ich mich los, mach ich mich frei.
Die Zeit des Träumens ist vorbei.
Laß fahren dein Kind und dein blühendes Weib,
Laß fahren Spiel und Zeitvertreib,
Gürte Eisen dir um den Leib,
Sage dich los von Wald und Flur,
Von all dem Zauber der Natur;
Es gibt jetzt ein Gedanken nur:
Will ich zwingen der Feinde Zahl
Muß ich hart werden, hart wie Stahl,
Hart wie Stahl!
Hörst du? Und du? Und du? Und du?
Die Zeit der Ruh
Und der Träumerei,
Die ist vorbei.
Kommt, es zu hören,
Kommt es zu schwören,
Aus der Heide, aus märkischem Sand
Kommet alle, Stadt und Land

Dichtgeschart, Berg und Tal
Werdet hart, hart wie Stahl.

*

Am Rhein.

Warst du jüngst am Rhein,
An unserm alten, stolzen Rhein,
Bei dem Vater unsrer deutschen Ströme?
Er ist anders geworden,
Als ob er sich schäme,
Seit feindliche Horden
An seinen Ufern deutsches Land verschenken,
Auf seinen Fluten ihre Schiffe lenken,
Aus seinen Wassern ihre Pferde tränken,
Seit nicht mehr Deutsche mit deutschem Wein
Des deutschen Rhein
In deutscher Treue gedenken.

Hast du es rollen gehört?
Hast du das dumpfe Grollen gehört?
Wie ein tobend Gemurmel unter den Fluten,
Wie ein Glühen und Lohen,
Wie ein Sprühen und Gluten,
Wie ein Dröhnen und Drohen,
Als könnten seine Wogen es nicht fassen,
Daß welsche Menschen jetzt auf allen Gassen
Das deutsche Gut verschleudern und verprassen,
Als habe der Deutsche, zerschlagen und klein,

Seinen Rhein
Vergessen und verlassen.

Sahst du die Loreley?
Nun liegt sie in Ketten und Sklaverei.
Und alle die deutschen Burgen und Dome,
Die sich sagenumwoben
An dem deutschen Strome
So stolz einst hoben,
Nun zittern sie und ihre Zinnen ragen
Herolden gleich und klagen an und klagen. —
Ihr deutschen Männer würdets nicht ertragen,
Ihr würdet, wenn ihr am Rheine steht,
Und all das seht,
Den Feind aus dem Lande schlagen.

*

Die vier Menschen.

Der neunte November grub unser Grab.
Und doch ein Gutes hat er gebracht:
Er riß den Menschen die Masken ab,
Nun stehen sie, wie die Natur sie gemacht,
Nun siehst du, bist du nicht völlig blind,
Sie alle, wie sie wirklich sind.

Die erste Klasse, das sind die,
Die durch den Umsturz aufgeschreckt
Mit weislicher Philosophie

Ein neues Herz bei sich entdeckt,
Die über Nacht sich umgestellt,
Die sich zu jedem Staat bekennen;
Das sind die Praktiker der Welt –
Man könnte sie auch Lumpe nennen.

Die Zweiten sähen es zwar gern,
Wenns wieder mehr zu essen gäbe,
Wenn wieder sich der Kaiserstern
Aus dieser Nacht des Dunkels höbe,
Viel wichtiger aber, als daß sie sich
Ganz in diesen Gedanken versenken,
Ist ihnen, erst mal an das eigne Ich
Und an die eigene Zukunft zu denken.

Die Dritten im Lande sind die Lauen,
Die immer Zögernden, immer Flauen,
Denen der Mut fehlt, Neues zu bauen,
Die weder auf sich noch auf andre vertrauen,
Die immer nach Gestern und unten schauen,
Die nicht schwarz und nicht weiß sind, die ewig Grauen.

Und die Vierten endlich, das sind die Bekenner,
Sind die, die wir brauchen, sind die Männer,
Denen es heiß in den Schläfen pocht,
Denen das Blut zittert und kocht,
Die nur von einem Gedanken entbrannt:
Wie befrei' ich mein Vaterland!!

*

Die Griechen.

Als die Griechen untereinander
Sich nicht mehr verstanden,
Sich nicht mehr, wie die Väter taten,
In gemeinsamem Kampfe fanden,
Als ihre Staaten
Aus den Fugen gerenkt,
Und der Himmel verhängt,
Und die Menschen zersprengt,
Teils zum Perser geschwenkt,
Teils von Feigheit gelenkt,
Und als alle bedrängt
Und die Köpfe gesenkt,
Weil sie sich gegenseitig grollten,
Weil sie niemand mehr Ehrfurcht zollten,
Weil sie nicht wußten,
Was sie mußten,
Ob sie füreinander,
Ob sie gegeneinander
Ihre Waffen ergreifen sollten –

Da kam König Alexander.

Der zeigte den Griechen und zeigte der Welt,
Daß, wenn alles zusammenfällt,
Wenn alle in den Niederungen
Des Lebens verdorben, verseucht und verkehrt,
Wenn der gordische Knoten gar zu verschlungen,
Eins nur retten kann: Das Schwert!

Abschied vom Meere.

Wir waren dein,
Und du warst unser.
Wir kannten dich,
Wie du uns kanntest;
Wir verstanden dich,
Wie du uns verstandest.
Wir vertrauten auf dich;
Ob du in leise träumender Bewegtheit,
Ob du in stürmender, wilder Erregtheit,
Wir bauten auf dich.
Wir lebten zusammen Jahr um Jahr,
Wir standen zusammen in Kampf und Gefahr,
Wir und du und der Himmel droben
Waren eng zusammengewoben.

Wenn du in ewiger Kraft dich recktest,
Wenn du in schimmernde Weite dich strecktest,
Wenn du dich blau in die Ferne verlorst,
Wenn du in grünem Glanze frorst,
Wenn du gelb und schwer dich hingebreitet,
Wenn du weiß im Mondenlicht geweitet,
Wenn du von Leuchten ganz erfüllt warst,
Wenn du in purpurne Glut gehüllt warst,
Wir kannten dich,
Wir liebten dich,
Und haben mit deinem ewigen Walten
Oft und lange Zwiesprach gehalten.
Oder wenn du dich plötzlich belebtest

Und in den stillsten Tiefen bebtest,
Wenn du in strudelndem Sturze stürmtest,
Wenn du Woge auf Woge türmtest,
Wenn du tostest, tobtest und tolltest,
Wenn du rastest, rolltest und grolltest,
Wenn du dich schütteltest, schlugst und schäumtest,
Wenn du brodetest, brachst und dich bäumtest,
Wenn du brandetest, braustest und brülltest,
Wenn du in Schaum und Gischt dich hülltest,
Wenn du wirbeltest, wogtest und walltest,
Wenn du zu brodelndem Berge dich balltest,
Wenn du von eisigem Norder gepackt warst,
Wenn du in glitzerndes Glasten zerhackt warst,
Du bist doch unser letztes Lieben,
Bist doch unsere Heimat geblieben. –

Erhöre, die wir von dir scheiden,
In alle Winde nun verweht
Zu fremdem Kampf und fremdem Leiden,
Unser heiliges Gebet:

„Die du läuterst, wer leidbeschwert
Ruhen dir zu Füßen will,
Die du reinigst, wer auf dir fährt
Und wer rein dich grüßen will,
Die du weihest, wer entehrt
Wehen Fluch büßen will,
Löse Du das lastende Leid!
Wasche rein das Seemannskleid,
Das wir lange in Ehren getragen,

Mit dem wir Skagerrak geschlagen!
Baue du wieder, was zerbrach,
Tilge du, sühne du Schande und Schmach!

Damit neu ein Geschlecht
Wieder dir tauge,
Rein und recht
Und klar das Auge!
Wenn dann die Jungen einmal dich wieder befahren,
Werden wir Alten noch dir die Treue bewahren,
Bis uns im Tode einst das Auge bricht:
Du warst unser! Wir vergessen dich nicht!"

*

Tejas Schwur.

Und als sie die letzte Pflicht erfüllt
König Totila, dem Toten,
Da hoben sie Teja auf den Schild,
Teja, König der Goten.

Der sprach: „Ich danke Euch, Mann für Mann,
Und wollt ihr auf mich hören,
So nehme ich die Krone an;
Eins aber müßt ihr schwören:

Zu leben trotzig und stolz und frei,
Wie wir die Ahnen gesehen,
Und zu sterben, wenn es sei
Ohne um Gnade zu flehen.

Und können wir bei der Feinde Zahl
Unser Geschick nicht wenden,
Dann sehe unser zerbrochener Stahl
Uns als Männer enden."

*

Panta rhei.

Und wenn du noch so egozentrisch denkst
Und glaubst, mein Freund, du seist
Der Gottheit ausgesuchtestes Geschöpf,
Und dein Erleben sei noch nie erlebt,
Und alles würde anders nun und neu,
Seit du auf diese Erde tratst; –
Ich glaube, Freund, auch du
Wirst nicht die Kette des geschichtlichen
Zusammenhangs zerreißen können.
Die Menschen nach dir werden wieder sein,
Wie sie vor dir gewesen, es wird wieder
Mut geben und wird wieder Feigheit geben;
Es wird auch nach dir wieder Schwäche sein
Und wieder Kraft, und wieder groß und klein,
Wieder der Jugend überschäumend Blut,
Wieder des Alters langsam fließendes.
Und wenn die Gegensätze, wirtschaftlich,
Politisch, oder wo es immer sei,
Einst wieder gar zu groß geworden sind,
Ich glaube, Freund,
Es wird ein Ausgleich wieder kommen müssen

In irgend einer Form; es geht ein Auf und Ab
Durch diese Welt, solange sie besteht,
Durch alles, was da ist, und auch der Mensch
Ist letzten Endes nur ein Stück Natur,
Und Gleichheit heißt
Sie vergewaltigen, mein Freund.

*

Auch einer.

Du siehst dir stets ja nur den Mann
Von seiner Außenseite an,
Wie er sich auf der Straße hält,
Wie er sich gibt vor aller Welt;
Da meinst du, er sei ungerecht,
Sei mürrisch, herrisch, launisch, schlecht,
Sei überlegen, hart und stolz,
Sei überhaupt aus anderm Holz;
Mein Freund, ich kenn' euch beide gut;
Der Mann ist Blut von deinem Blut;
Ich sah euch beiden lange zu –
Ist launisch, hart und stolz wie du.
Du kennst ihn nicht, er kennt dich nicht;
Nur euer Straßenangesicht,
Das jeder vor den Menschen trug,
Das kennt ihr beide Zug um Zug,
Doch das sind Masken, die ihr schwer
Durch euer langes Leben tragt,
Mit denen ihr euch beide plagt;

Denn so ist weder du noch er.
Willst du erkennen, wie er fühlt,
Geh hin, wo er als Mensch sich gibt,
Wie er mit seinen Kindern spielt,
Wie er zu Hause lebt und liebt,
Da ist er nicht mehr Volkspartei,
Nicht Demokrat, noch Spartakist,
Nicht Zentrum, oder was es sei,
Nein, deutscher Mensch, wie du es bist;
Ein Mensch mit deinem Angesicht,
Ein Mensch, der deine Sprache spricht,
Ein Mensch, der schwer am Leben trägt
Dem heiß, wie dir das Herze schlägt.
Legt einmal ab der Masken Joch,
Ihr seid ja deutsche Menschen doch,
Seht euch ins Aug' einmal, gebt euch die Hand,
ihr liebt ja beide euer Vaterland.

*

Wir.

Wir haben gekämpft im blutigen Flandern,
In Rußland, in der Türkei;
Wir mußten von einem Platz zum andern
Und zur See, wo immer es sei.

Wir haben gerungen im hohen Norden
Gegen den weißen Tod;

Wir sind endlich müde geworden
Vor Hunger und vor Not.

Wir haben getrotzt den Feinden allen
Und ihrem eisernen Ring.
Wir sind uns selbst in den Rücken gefallen,
Als es zu Ende ging.

Wir haben müde und verdrossen
Unsere Ehre zum Opfer gebracht.
Wir haben einen Frieden geschlossen,
Der uns zu Sklaven gemacht.

Wir haben nach ungeheuren Taten,
Als unser Schwert zerbrach,
Unser Vaterland verraten
In Schande und in Schmach.

Doch, daß man uns als Volk verhöhne,
Das darf nicht gescheh'n.
Wir wollen nicht, daß unsere Söhne
Auch noch mit Ketten geh'n.

Wir alle haben Fehler begangen,
Wir bekennen das frei.
Ist noch keiner über die Erde gegangen
Schuldlos, wer es auch sei.

Aber nachdem wir eingesehen,
Daß wir schwer gefehlt,

Wollen wir alle zusammen stehen,
Stolz und zum Kampfe gestählt.

Müssen nicht klagen und nicht weinen,
Was gescheh'n, ist gescheh'n.
Aber nicht soll aus unsern Gebeinen
Erst der Rächer ersteh'n.

Wollen uns selber zur Tat bekennen
Trotzig und ungebeugt,
Daß unsre Söhne einst sagen können:
Uns haben Männer gezeugt!

*

Der Sarg.

Du sagst, der Sarg sei fertiggestellt
Und alles sei bereit,
Und ich könne nun die Menschenwelt
Mit ihrem Menschenleid
Verlassen und endlich der Ruhe pflegen
Und mich zu ewigem Schlafe legen.

Meister, ich hatte mir auch gedacht,
Daß meine Stunde schlug,
Und hatte mich schon fertig gemacht;
Denn ich bin alt genug.
Aber nun ist es anders gekommen,
Anders, als ich mir vorgenommen.

Du glaubst, ich hätte nichts zu tun,
Wo mein Vaterland zerbrach,
Ich könnte jetzt da unten ruh'n
In dieser Zeit der Schmach?
Wer jetzt sich sehnt nach der Totenbahre
Ist ein Lump, und wäre er hundert Jahre.

Laß den Sarg jetzt beiseit,
Nimm ihn wieder zurück,
Mache Schwerter, Schwerter heut
Aus jedem Eisenstück,
Gib sie den Alten, gib sie den Jungen,
Bis wir den Feind aus dem Lande gezwungen.

Wenn dann endlich erfüllt die Zeit,
Wenn der Gegner wich,
Wenn die Schande getilgt, die Lande befreit,
Dann wünsche ich,
Daß mir Friede und Ruhe werde
Als freiem Mann in freier Erde.

*

Feuer!

„Feuer!" tobt es in prasselndem Ton.
„Feuer!" Werdet wach!
„Feuer!" Da züngeln die Flammen schon
Aus dem brechenden Dach.

„Feuer!" Die Flamme zuckt und sprüht.
„Feuer!" Rettet schnell!
„Feuer!" Der ganze Himmel glüht
Schauerlich und hell.

„Feuer!" Schon bricht es durch die Wand
„Feuer!" In rasenden Lauf.
„Feuer!" Ein ungeheurer Brand
Glutet zum Himmel auf.

„Feuer!" Es frißt sich die Straßen lang
„Feuer!" Und wird nicht satt.
„Feuer!" Es kann der Untergang
Werden der ganzen Stadt.

Wenn ihr nicht kommt in jagender Hast!
Wenn ihr nicht alle die Lage erfaßt!
Wenn ihr die drängende Zeit verpaßt!
Wenn ihr nicht alles liegen laßt!

Rettet und helft, eh' es zu spät!
Es ist eure Stadt, um die es geht!

*

Moltke und St. Peter.

„Schließt mir den Himmel auf; ich muß hinaus!
Ein wenig schnell! Da unten brennt's!
In Flammen steht mein ganzes Haus!" —
„Das ist unmöglich, Exzellenz." —

„Was heißt unmöglich! Siehst du nicht von hier
Den welschen Mann am deutschen Rhein!
Was zögerst du! Mach auf die Tür!
Sonst schlage ich sie selber ein." –

„Exzellenz, ich habe striktesten Befehl:
Ich darf nicht, ein für allemal;
Und was das heißt, bei meiner Seel',
Das weiß ein deutscher General." –

„So rufe mir den lieben Gott herbei.
Was kümmert mich des Himmels Brauch.
Ich muß ihn sprechen, einerlei.
Ich weiß es, der versteht mich auch." –

„Ich kenne dich" sprach Gott, „und deine Not,
Doch größer noch als all das Leid,
Das heute deinem Lande droht,
Ist ewige Gerechtigkeit.

Und kann dein Volk, das soviel Feinde zwang,
Nicht ohne dich in Not besteh'n,
Dann ist es reif zum Untergang,
Dann soll es auch zu Grunde geh'n.

Ein jedes Volk bestimmt sich selbst sein Los
Zu Freiheit oder Sklaverei.
Und ist das Dunkel noch so groß,
Ein Weg zum Licht ist immer frei!"

*

In Hamburg.

Lange war ich gewandert in fernen Landen,
Hatte am Zauber der Tropen mich berauscht,
Hatte an Buddhas heiliger Stätte gestanden
Und am Nil Liedern der Schwermut gelauscht.

Eines Tages sahen wir Borkum liegen,
Sahen uns wieder umrauscht von deutschem Meer;
Helgoland war aus dem Nebel gestiegen,
Und die Elbe grüßte uns gelb und schwer.

Und da kam's, als wir nach Hause gefunden,
Kam es wie ein ungeahntes Glück,
Kam ein Bild, das mir nie aus der Seele entschwunden,
Kam der Reise gewaltigster Augenblick.

Plötzlich aus dem Dunste von Hamburg ragte
Stolz und trotzig eine Steingestalt,
Daß uns das Blut durch alle Pulse jagte,
Daß wir in Ehrfurcht standen jung und alt.

Und es kam wie eine Stimme von Drüben
Als ob Bismarck selber zu uns sprach:
„Der du heimkehrst wieder zu deinen Lieben,
Wandle du in meinen Spuren nach!

Dein Volk und deine Heimat läßt dich grüßen!
Glaub du an sie, wie ich an sie geglaubt!
Steh auf der Erde fest mit beiden Füßen!
Und hebe stolz zum Himmel auf dein Haupt!"

Nimm dich in Acht.

Du wirst die Hammelherde nie begeistern
In schwerer Zeit ihr Schicksal selbst zu meistern
Im Höhenflug von schöpferischen Geistern;
Das schadet nicht.
Die einen müssen auf der Erde stehen,
Die andern aus des Äthers rein'ren Höhen
Vergangenheit und Zukunft übersehen
Aus ew'gem Licht.

Es müssen Stiere, Kühe sein und Pferde,
Der Schäferhund und seine Lämmerherde,
Das flücht'ge Reh, sie alle braucht die Erde,
Um zu bestehn.
Und auch die stolzen Adler muß es geben,
Die über Alltagsnot und Eintagsleben
Zielweisend, Wege findend einsam schweben
In lichten Höhn.

Nur eine Art schuf Gott in Zorn: die Schlangen,
Die kriechend bald zum Adlerhorst gelangen,
Bald auf der Erde schmeichelnd dich umfangen,
Eh' du's gedacht.
Sie säen Zwietracht, Eifersucht und Fehden,
Sie nah'n und schlängeln sich an einen jeden,
Vor denen, ob sie noch so gleißend reden,
Nimm dich in Acht.

*

Völkerbund.

Wenn Du meinst,
Daß wir einst
Mit den Affen, den gesamten,
Von denselben Eltern stammten
Und mit allem, was lebt in Feld und Wald und Flur,
Und wenn das Dir und Deiner ganzen Natur
Befriedigung gab,
Glaub es nur;
Ich lehne es ab.

Wenn Dir scheint,
Daß wir vereint
Uns mit Owambo und Südseenegern
Zu einem Brudervolk verschwägern
Und wenn Du glaubst, Du endetest alle Qual
Und befreitest die Menschen aus ihrem Jammertal
Durch diesen Schritt,
Versuchs einmal;
Ich mache nicht mit.

*

Die Leba.

Ich bin an der Leba geboren hinten im Pommerland,
An sagenreichen Mooren mir meine Wiege stand.

Dazwischen liefen Bäche und Flüsse hin und her;
Die Leba war der größte, die Leba lief ins Meer.

Und weil die Leba größer als all die andern war,
Da war es mir als Junge verständlich nie und klar,

Warum auf dem Atlanten sie nicht verzeichnet stand,
Warum ich nicht die Leba in meinen Büchern fand.

So glaubte ich denn immer, entweder sei es Neid
Der Geographen, oder es sei Vergeßlichkeit,

Und nahm mir vor, ich wollte von dieser Tyrannei
Die Leba einst erlösen, wenn ich erwachsen sei.

Doch als ich groß geworden und sah der Ströme viel,
Den Tiber und den Niger, den Ganges und den Nil,

Gewann ich andre Maße und merkte nun zuletzt,
Ich hatte meine Leba als Junge überschätzt.

Ich kannte doch wohl damals die Erde noch zu schlecht,
Und die Gelehrten hatten mit ihren Büchern recht.

So ähnlich wirds uns allen wohl häufig auch ergehn,
Die wir die Dinge immer mit unsern Augen sehn,

Die wir das Fremde wägen nach unserm eignen Wert,
Und stets den Maßstab legen daran von unserm Herd.

Die an der Leba schwören, daß die, die ihren Sitz
In Gohren, anders wären, als die in Rettkewitz.

Und an der Spree die Leute, die brüsten sich damit,
Der Tegler sei verschieden von dem aus Moabit,

Und nun erst der aus Bayern und der vom grünen Rhein
Der soll desselben Stammes gar wie der Preuße sein?

Doch wer einmal die Erde mit offnem Sinn umfuhr,
Sieht in Europas Herzen ein einig Deutschland nur;

Hört nicht, ob man in Sachsen ein wenig anders spricht
Und sieht die Unterschiede, die kleinen, alle nicht,

Sieht zwischen Ost und Westen ein großes deutsches Land,
Vier Jahre unbesiegbar, bis es sich selbst entmannt,

Liebt, wenn er Pommer, seine bescheid'ne Leba sehr,
Und liebt die deutsche Heimat, die ganze, doch noch mehr,

Sieht nur das einend Gleiche, sieht nur dasselbe Blut. —
Wenn wir das alle sähen, ich glaube, es wäre gut.

*

Der Fels.

Es steht ein Fels im Thüringer Wald,
Der stolz in die Lüfte steigt;
Es hat sich schon manche Faust geballt,
War schon manche Stimme, die ihn schalt:
Er sei zu trotzig, zu hoch, zu kalt. —
Er ragt gen Himmel und schweigt.

Was kümmert ihn der Menge Geschrei,
Das um seine Füße tobt.
Ihn brach noch keine Kette entzwei,
Er spottet jeder Tyrannei,
Er steht auf sich selber, er ist frei,
Ob man ihn schilt oder lobt.

Und findest du gegen Feindeslist
Waffen nicht und Wehr,
Wenn dir die Not am Leibe frißt,
Wenn du ganz zerschlagen bist,
Werde hart, wie der Fels es ist,
Werde stolz, wie er.

*

Die Birke.

Ich trat auf den alten Klosterdamm;
Da stand eine Birke im Garten.
Mir war, als ging's, als ich näher kam,
Wie ein Zittern durch den weißen Stamm,
Wie ein Sehnen, ein Erwarten.

Mir war, als ging's durch den Stamm, der fror,
Wie ein Erwarten dessen,
Das ihm geraubt, das er verlor,
Wie ein Sehnen nach etwas, das er zuvor
Irgend einmal besessen.

Er hatte einmal in schönerer Zeit,
In glücklicheren Tagen,
In Tagen von Stolz und Seligkeit
Ein grünes, schimmerndes Blätterkleid
Um den weißen Leib getragen.

Das hatte er, um auszuruhn
Im Herbste weggegeben,
Um frei von Helm und Panzerschuh'n,
Wie wirs wohl alle einmal tun,
Ganz für sich zu leben.

Nun fror er auf dem freien Feld,
Ihm fehlten die grünen Schwingen;
Denn auch die Bäume sind in die Welt
Wie die Menschen nicht allein gestellt,
Jeder muß kämpfen und ringen.

Nun fror er, und ein Sehnen ging
Durch seine weißen Glieder;
Er wünschte, er hätte den Blätterring,
Das schützende Kleid, das ihn einst umfing,
Seine grüne Rüstung wieder.

Ein jedes Sehnen wird erhört,
Wenn stark genug der Glauben;
Denn auf die Dauer kann kein Schwert
Das, was zueinander gehört,
Eins dem andern rauben.

Und es gehört seit alter Zeit
Zu jedem Tun ein Segen,
Zu jedem Glück ein Häuflein Leid,
Zu jedem Baum ein Blätterkleid,
Zu jeder Faust ein Degen.

*

Auf der Wiese.

Ich ging durch Feld und Wald einmal
Und wollte gar nichts denken;
Mir sollte Wiese, Bach und Tal
Den Glauben wiederschenken.

Den Glauben an mein Volk zu Haus,
Mein Land, das mich geboren,
Ich hatte ihn in all dem Graus,
Den ich erlebt, verloren.

Ich sah: ein Kaisertraum versinkt,
Ich sah mein Land in Ketten,
Und sah die Menschen, buntgeschminkt
Bei Tanz und Spiel und Wetten.

Und wie ich durch die Wiesen ging,
Da kam es mir entgegen,
Da war mir plötzlich, als umfing
Ein Mut mich und ein Segen,

Als sagte freundlich die Natur:
Komm mit, ich will dich führen.
Laß deine Sorgen, warte nur,
Darfst nicht den Mut verlieren.

Siehst du, die Wiesen wurden auch
Matt einmal, welk und müde,
Der Baum, die Hecke und der Strauch,
Sie alle wollten Friede.

Haben die Blätter abgetan,
Die schützend sie umgaben,
Ließen den Feind, den Frost, heran;
Sie wollten – Ruhe haben.

Und ob sie auch im Winterleid
Gebunden und befangen,
Sie haben doch ein glitzernd Kleid
Sich alle umgehangen.

Doch als die Sonne wieder schien,
Kam auch der Wille wieder,
Nun siehst du alle wieder blüh'n
Busch, Hecke, Baum und Flieder,

Siehst sie, wie du sie einst gekannt
Stolz ihre Köpfe heben.
So wird einmal dein Vaterland
Den Frühling auch erleben.

*

Und doch.

Ich habe in langen Jugend- und Wanderjahren
Die Welt, die große weite Welt befahren,

Habe der Berge höchste Gipfel erstiegen,
Sah in glutender Sonne den Sinai liegen,

Habe voll Staunen Indiens Wunder durchmessen,
Hab' an des Königs Tafel in Siam gesessen,

Hab' auf des Tafelbergs hohem Altan gestanden,
Sah wie im Urwald schillernde Schlangen sich wanden,

Unter den Zedern des Libanon hab' ich gelegen,
Saß auf dem Forum, ging auf des Perikles Wegen,

Habe Amerikas neues Denken bewundert,
Sah in verbotener Stadt ein verträumtes Jahrhundert,

Brach Orotavas zauberduftende Rosen,
Stand an St. Helenas Gruft, der namenlosen,

Bin in den nordischen Fjorden zu Anker gegangen,
Lauschte, wenn sie Santa Lucia sangen.

Und doch! Wohin mich das Schicksal auch getrieben,
Eine Sehnsucht ist mir immer geblieben,

Wo ich wanderte, wo ich auch blieb und stand:
Du mein heiliges, deutsches Vaterland!

Mein Glaube.

Ich glaube an ein einiges Deutsches Reich,
An ein Reich, dem ewige Treue eingeboren;
Ich glaube an ein einiges Deutsches Reich,
An ein Reich, wohl einmal besiegt, doch nie verloren,
An ein Reich, wohl einmal ergriffen von irrem Wahn,
Von ekler Krankheit einmal wohl befallen,
Die von außen her in den reinlichen Körper kam
Und die nun allen ins Blut sich setzte, allen,
An ein Reich, das aber doch soviel gesunde Kraft,
Daß es auch nach den schwersten Kämpfen und Schicksalsschlägen,
Sich alle die Gifte, die Krankheit und Fieber erregen,
Immer wieder vom Halse schafft.

Ich glaube an ein einiges Deutsches Volk,
An ein Volk mit reiner Liebe in tiefem Gemüte;
Ich glaube an ein einiges Deutsches Volk
An ein Volk von edler Körper- und Geistesblüte,
An ein Volk, das soviel Männer hervorgebracht,
Die verantwortungsfroh mit Gott und der Welt gerungen,
An ein Volk, das soviel große Gedanken gedacht,
An ein Volk, das soviel zaubrische Lieder gesungen,
Ein Volk, das morgen, wenn die Krankheit vorbei,
Wenn die fremden Gifte, die es befallen, sich lösen,
Wieder sein wird, wie es gestern gewesen:
Stark und edel, stolz und frei!

*

Dies Buch
wurde in der Tiemann-Fraktur der
Gebr. Klingspor in Offenbach a. M.
gedruckt.
Eine Vorzugsausgabe erschien auf
holzfrei Bütten in Halb-Leinen und
Halb-Pergament gebunden.
50 Stück auf handgeschöpft Bütten
wurden in Ganz-Pergament und
Ganz-Leder gebunden.